

DAVID FARR

DAS
BUCH
DER
GESTOHLLENEN
TRÄUME



ars \equiv edition

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Du möchtest noch
mehr von uns
kennenlernen?**



Text copyright © David Farr, 2021

Cover and inside artwork reproduced by permission of Usborne Publishing Ltd. Copyright © Usborne Publishing Ltd, 2021

Illustrations by Kristina Kister © Usborne Publishing, 2021

Titel der Originalausgabe: The Book of Stolen Dreams

Textauszüge aus: Anna Achmatowa, Ich lebe aus dem Mond, du aus der Sonne. Liebesgedichte. © Insel Verlag Berlin 2013. Mit freundlicher Genehmigung

© 2023 arsEdition GmbH, Friedrichstraße 9, D-80801 München

Alle Rechte vorbehalten

© Text: David Farr

Innenillustrationen: Kristina Kister

Übersetzung: Alexandra Ernst

Covergestaltung: Grafisches Atelier arsEdition, unter Verwendung der Illustration von Kristina Kister

Satz: Mjude Puzzerferri, MP Medien, München

ISBN 978-3-8458-5331-4

www.arsedition.de

David Farr

DAS
BUCH
DER
GESTOHLLENEN
TRÄUME

Mit Illustrationen von Kristina Kister
Aus dem Englischen von Alexandra Ernst

Für Bessie, Claudie, Vivie und Ramona

*Und im Gedenken an Robert und Ruth
Elkan, die eigene Reisen erlebten.*



BUCH EINS



Einleitung

Wenn du dieses Buch liest oder vorgelesen bekommst, wirst du merken, dass wir in ungewöhnlichen Zeiten leben.

Ein Schatten hat sich über das Land Krasnia gelegt. Und die Menschen haben Angst.

Der Schatten hat einen Namen: Präsident Charles Malstain.

Er kam aus dem Nichts und jetzt beherrscht er alles.

Man kann ihn nicht bekämpfen. Nicht, wenn einem das Leben lieb ist.

Man kann ihm nicht widersprechen. Nicht, wenn man seine Zunge behalten will.

Man kann nur bleiben und leiden – oder fliehen.

Sieh nach oben!

Hinauf in den Himmel, wo ein großes silbernes Luftschiff fliegt. Das Luftschiff steuert nach Westen, über den Ozean. Es heißt *Pegasus* und bringt die Verzweifelten und die

Fliehenden fort aus Krasnia, fort von der grausamen Herrschaft von Charles Malstain in die offenen Arme einer fremden Stadt: Port Clement.

Sieh genauer hin, durch die Fenster hinein in die erste Klasse des Luftschiffs. Diese traurigen, einsamen Gesichter. Die Menschen lassen alles zurück. Werden sie ihre Liebsten je wiedersehen?

Jetzt senke den Blick. Hinab in die Schatten, vorbei an stählernen Gittern und Leitern, zum Deck der zweiten Klasse. Hier ist alles offen, man ist Wind und Kälte ausgesetzt. Eine einzelne Laterne in jeder Ecke vermag kaum, einen kleinen Lichtschein durch die Dunkelheit zu werfen. Dünne graue Decken schmiegen sich um dünne Schultern, Mützen werden tiefer über die Stirn gezogen.

Sieh noch genauer hin. Siehst du die Gestalt, die ganz allein in der hintersten Ecke steht und in die Nacht hinausblickt?

Ein Mädchen!

Sie ist zwölf Jahre alt. Sie ist hager, hat dunkle Haare und Sommersprossen auf der Nase. Sie trägt fingerlose Handschuhe, hat eine überraschend elegante kleine Reisetasche dabei und einen abgetragenen Wollmantel an, unter dem sich ein rot kariertes Hemd, ein grauer Pullover und Hosen verbergen, die einem Jungen zu gehören scheinen. Ihre schwarzen Lederschuhe sind eine Nummer zu groß und müssten dringend geputzt werden.

Und jetzt sieh mal: Eine zweite Gestalt geht auf sie zu. Oh nein! Ist sie in Gefahr?

Der Mann ist schwächling und trägt einen schäbigen Anzug, der ihm nicht mehr passt. In der linken Hand hält er einen in eine Decke gewickelten Geigenkasten.

Und wenn Rachel Klein richtig sieht, hat er einen Pinguin auf dem Kopf.



Kapitel 1

Auf dem Unterdeck der Pegasus

Bitte um Verzeihung. Ich habe bemerkt, dass du allein bist. Bitte, liebes Mädchen, es gibt keinen Grund, sich zu fürchten.«

Rachel sagte nichts. Der heruntergekommene Mann stand in der eisigen Dunkelheit und lächelte. An seiner Anzugjacke fehlten ein paar Knöpfe. Seine Augen funkelten, blickten aber gleichzeitig traurig. Er sah aus wie ein netter Onkel – wenn Rachel einen Onkel gehabt hätte. Wie alt er war? Rachel konnte es nicht sagen.

Er sprach weiter. Die Worte purzelten wie Gelächter aus seinem Mund.

»Du willst meinen Namen wissen. Natürlich, natürlich! Wer ich bin? Warum ich mit dir rede? Was ich auf diesem riesigen Luftschiff auf dem Weg durch den Nachthimmel nach Port Clement zu suchen habe? Wie ich es geschafft habe, eine Fahrkarte heraus aus dieser elenden Stadt Brava

zu ergattern? Warum meine Fahrkarte rosa und deine blau ist? Ob mein Schnurrbart echt ist? Warum ich einen Hut in Form eines Pinguins auf dem Kopf habe?»

Er schnappte nach Luft. Rachel blieb stumm und schaute auf ihre Schuhe. Es war so offensichtlich, dass sie zu groß waren. Würde er es bemerken? Würde er die kleine Wölbung in ihrer Socke sehen? Sie musste auf der Hut sein. Vielleicht war er ihr aus Brava gefolgt. Aus dem Laden von Meyer & Söhne. In diesen Tagen durfte man niemandem vertrauen.

»Und du, meine Liebe? Wie alt bist du?«

»Zwölf.« Das konnte Rachel ihm verraten. Das war nicht gefährlich.

»Du liebe Güte! Du siehst kein Jahr älter aus als elf! Und dein Name?«

Rachel dachte fieberhaft nach. Dann erinnerte sie sich an ihren falschen Namen.

»Isabella von Gurning.«

»Was für ein ganz und gar charmanter Name. Wohnst du in Brava? Aus welchem Teil der Stadt kommst du?«

Rachel atmete tief durch und log weiter.

»Aus dem Westen? Eine charmante Gegend. Dort wohnen die am besten gekleideten Frauen.« Er betrachtete sie. »Und doch spüre ich in dir eine gänzlich andere Gesinnung«

Oh nein. Hatte er sie durchschaut? Woher wusste er es?

Der Mann betrachtete sie eingehend. Sein Atem war als kleines Wölkchen in dem Dämmerlicht sichtbar.

»Nein. Ich vermute, du kommst aus dem ärmeren Teil

der Stadt, aus dem Norden von Brava, und zwar aus einer Familie von Künstlern. Du hast musikalische Augen, und deine Nase lässt mich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vermuten, dass in eurem Wohnzimmer ein Klavier steht.«

Wie war das möglich? Wie in aller Welt konnte er das wissen ...?

»Ich habe recht? Ha! Ich wusste es!« Er hüpfte vor Entzücken auf und ab. »Wo sind deine wunderbaren Eltern? Holen sie dir eine heiße Schokolade aus dem Café? Ich muss dir leider sagen, dass sie nicht besonders gut schmeckt.«

Warum standen Tränen in ihren Augen? Lag es am Schlafmangel? An der Erwähnung von heißer Schokolade? An der Erinnerung an Muffins in der Wohnung ihrer Eltern?

»Aber meine Liebe ... warum guckst du denn so traurig? Weil die heiße Schokolade nicht schmeckt? Nein, jetzt verstehe ich. Deine Eltern sind gar nicht hier. Du bist allein. Wo sind sie denn?«

Rachel schaute in seine verständnisvollen Augen und sagte die Wahrheit: »Meine Mutter ist tot.«

Das Lächeln des Mannes erstarb.

»Oh, mein armes Mädchen! Wie taktlos von mir! Ich könnte mich selbst mit einem Stock verprügeln! Ich hätte mir denken können, dass es einen düsteren Grund gibt, warum du diese Reise unternimmst. Oh, du zitterst ja! Bitte nimm meine Decke. Sie riecht ein bisschen nach Mayonnaise, weil ich vorhin einen kleinen Unfall mit einem belegten Brot hatte. Und zu gegebener Zeit wirst du he-

rausfinden, warum sie löchrig ist und ein Wassermelonen-Muster hat.«

Zitternd nahm Rachel den schmutzigen alten Fetzen, den er von seinem Geigenkasten abgewickelt hatte.

»Und dein Vater? Wo ist der?«

»Im Gefängnis. Die Soldaten haben ihn geholt.«

»Ach, meine liebe Isabella! Aber heutzutage ist eine solche Geschichte ja nichts Ungewöhnliches mehr. Hat er sich gewehrt? Nein? Das war vermutlich klug von ihm. Mit Charles Malstains Polizei ist nicht zu spaßen. Wenn früher, in den Tagen des Kaisers, Soldaten kamen, um einen zu verhaften, dann lächelten sie höflich und brachten einen Blumenstrauß oder eine Pralinenschachtel mit. Aber heute besitzen Polizisten weder Verstand noch Manieren. Und es gibt auch keine Pralinen.«

Rachel schaute zu ihm hoch. Sein abgewetzter Anzug. Seine komische Gesichtsbehaarung. Er sprach weiter.

»Darf ich fragen, warum du nach Port Clement fliegst?«

»Mein Bruder ist dort. Ich will ihn suchen.«

»Geht es ihm dort gut?«

»Das weiß ich nicht.«

»Du hast nichts von ihm gehört? Weißt du, wo er wohnt? Wie – du hast noch nicht einmal seine Telefonnummer? Wie willst du ihn dann finden? Na na, nicht weinen, ich wollte doch bloß fragen. Natürlich wirst du ihn finden, obwohl Port Clement eine Stadt mit siebzehn Millionen Einwohnern ist und er keine Ahnung hat, dass du kommst. Warum weinst du denn schon wieder? Ach je, da versuche ich, dich aufzuheitern, und mache alles nur noch schlim-

mer. Weißt du, Isabella, mein Problem ist, dass ich spreche, bevor ich nachdenke. Meine Mutter – eine großartige Frau – hat diesen Fehler oft an mir bemängelt. Bitte verzeih.«

Rachel wischte sich über die Augen und verzieh ihm. Sie schaute durch die Dunkelheit. Durch die endlose und unbekannte Dunkelheit.

Als ob er spüren konnte, was sie dachte, stellte sich der kleine Mann neben sie an die Reling und sagte leise: »Meine Liebe, hör mir gut zu. Dein Bruder wird dich finden – oder du ihn. Ich verspreche es.«

»Woher wissen Sie das?«

»Weil er das Schlagen deines Herzens hören wird.«

Ihre Blicke trafen sich. Rachel fühlte eine kleine Welle aus Hoffnung in sich aufsteigen.

Und dann klopfte ihr der kleine Mann auf den Rücken.

»Wie wäre es jetzt mit einer Tasse von diesem schrecklichen Kakao?«



Kapitel 2

Josef Centurion

Gemeinsam gingen sie zu dem tristen kleinen Kiosk in der gegenüberliegenden Ecke des Decks. Eine Frau mit langen Ohrringen goss eine dünne, dunkle Flüssigkeit in Plastikbecher. Der kleine Mann bestellte zwei und reichte einen davon Rachel.

»Ich fürchte, er schmeckt nach toten Motten«, flüsterte er. Er hatte recht. Aber der Kakao war warm, und das war immerhin etwas.

Gemeinsam saßen sie in den Eingeweiden des unteren Decks. Der kleine Mann schlang die Wassermelonen-Decke eng um ihre Schultern. Sie roch tatsächlich nach Mayonnaise, mit einem Hauch eingelegter Gurke. Rachel umfasste mit den Händen die warme Tasse wie einen Freund.

Es war ein langer Flug über den Ozean nach Port Clement. Sie wollte nicht allein sein. Sicher, der Mann war merkwürdig, gekleidet wie ein schäbiger Clown, und er roch unangenehm – war es Essig oder Erde? –, aber er lä-

chelte so freundlich. Und außerdem wollte sie wissen, was es mit seinem Hut auf sich hatte.

Sie durfte ihm nur nicht ihren wirklichen Namen verraten oder das Geheimnis, das sie hütete – den ECHTEN Grund, warum sie nach Port Clement wollte, um ihren Bruder zu suchen. Meyer & Söhne. Das Blatt Papier, das in ihrer linken Socke versteckt war. Das war ein Geheimnis, das sie keinem Fremden anvertrauen würde, egal, wie freundlich er war. Immerhin handelte es sich um eine Angelegenheit auf Leben und Tod.

»Wie heißen Sie?«, fragte sie.

Der Mann lächelte. »Ah, gut gemacht. Da quetsche ich dich aus wie eine Zitrone und habe dir noch gar nichts über mich erzählt! Mein Name ist Josef Centurion. Meinen Nachnamen darfst du nur flüstern, für den Fall, dass jemand zuhört – ein Steuereintreiber oder ein Shampooverkäufer. Einem Shampooverkäufer darf man gar nichts von sich preisgeben!«

Rachel lachte. Es fühlte sich an wie das erste Lachen seit Jahren.

Er fuhr fort: »Ich wuchs im Osten des Landes auf. Ach, meine Kindheit! Wundervoll! Kartoffeläcker und Volksmusik! Ich muss dir unbedingt von meiner Schwester Lotte erzählen, einem Engel, den ich von ganzem Herzen liebte. Du erinnerst mich auf so vielfältige Art an sie, obwohl du ganz anders bist als sie.«

Und so erzählte Josef Centurion von seiner Kindheit, seiner wundervollen Schwester Lotte mit den strahlend blauen Augen und dem kleinen Leberfleck auf der linken

Wange, von seiner gutmütigen Mutter und dem lustigen Vater.

»Die erste Erinnerung, die ich habe, ist ein Landarzt mit roten Haaren, der weinte, als er mich sah. Offenbar eine Reaktion auf mein hässliches Gesicht.«

Und während er so redete und lachte und zwinkerte, begann Rachel, sich sicher zu fühlen. Vielleicht durfte sie es wagen, ein kleines bisschen zu schlafen. Sie war schon so lange wach und sie brauchte all ihre Kraft für Port Clement und die Suche nach Robert.

Sie fühlte, wie sich die Hand um den Becher lockerte, und sah dann durch halb geschlossene Augenlider, wie Josef den Becher vor dem Umkippen rettete und ihn vorsichtig neben seinen Füßen auf das Deck der *Pegasus* stellte.

»Mein Vater war ein sehr schlechter Bauer, aber ein ziemlich guter Gelegenheitsdieb ...«

Rachels Blick verschleierte sich. Sie hörte das tiefe Brummen des Motors. Sie fühlte die Wärme von den Feuern aus den Schiffszylindern, die über ihr Gesicht geweht wurde. Und die Hitze der Feuer und Josefs trällernder Tonfall wärmten Rachels kalte Knochen und lullten sie allmählich in eine Art Traum ein.

»Josef?«

»Ja, meine Liebe.«

»Bitte wecken Sie mich auf, wenn wir uns Port Clement nähern.«

»Natürlich. Und jetzt schlaf.«

Josef erzählte die Geschichte einer braunen Kuh, die er

und seine Schwester Lotte jagten, bis das Tier in einen Fluss fiel.

Und als die Kuh im Fluss stand, Josef ihr nachlief und Lotte so sehr lachte, dass ihr die Tränen über die Wangen liefen, klappten Rachel Kleins Augen zu. Und zum ersten Mal seit Tagen schlief sie.

Josef Centurion hörte den sanften Atem des schlafenden Mädchens, fühlte ihren Kopf an seiner Schulter. Ihr kleiner Mund knabberte im Traum an etwas Unsichtbarem, wie ein Hamster an einer Nuss. Josef verstummte und lächelte vor sich hin. Sein Geschwätz hatte gewirkt. Die Kleine, die so einsam auf dem Deck gestanden hatte, saß nun schlafend, warm und sicher neben ihm.

Und genau das war seine Absicht gewesen.

Denn als er vor ein paar Stunden auf dem Flugplatz von Brava seine Geige gespielt hatte, war eine groß gewachsene, elegante Frau auf ihn zugekommen und hatte ihm einen einfachen Auftrag erteilt.

Er sollte an Bord der *Pegasus* gehen, die Bekanntschaft eines Mädchens machen, das sich Isabella von Gurning nannte, dessen richtiger Name aber Rachel Klein lautete. Weiterhin sollte er freundlich und harmlos erscheinen und dafür sorgen, dass Rachel unversehrt in Port Clement ankam. Vor Ort würde er ihr anbieten, sie für die erste Nacht in einer fremden Stadt in einem Hotel unterzubringen, und zwar im legendären Hotel Excelsior. Und dort würde er sie allein lassen, in Zimmer Nr. 341.

Wo man sie finden konnte.

Dann sollte er mit seiner rosa Rückflugkarte wieder nach Brava heimkehren und sich die Belohnung von zweihundert Groschen abholen.

Er sollte keine Fragen stellen.

Und dann vergessen, dass er je eine Rachel Klein gekannt hatte.



Kapitel 3

Alles über Rachel Klein

Meine liebe Leserin, mein lieber Leser, während du in aller Stille unter der Bettdecke in diesem Buch schmögerst, sei auf der Hut. Dieses Buch wurde von Präsident Charles Malstains Zensurkomitee verboten, und es zu lesen, erfordert schon gehörigen Mut. Vielleicht schlägst du besser einen falschen Einband um das Buch, nur für alle Fälle. Wenn du aus dem Haus gehst, in einen Park oder eine Pizzeria, setz einen komischen Hut auf und überleg dir einen falschen Namen, wie zum Beispiel Maurizio. (Es sei denn natürlich, du heißt Maurizio. Dann nenne dich Deborah.)

Oder liest du das Buch gar nicht, sondern hörst der Geschichte zu? Auf einem geheimen Radiosender? Oh, heimlicher Zuhörer, oh geschätzte Zuhörerin, es gibt wahrlich nichts Besseres auf der Welt, als einer gut erzählten Geschichte zu lauschen! Aber sei vorsichtig, wer sonst noch zuhört. Kopfhörer könnten hilfreich sein. Und wenn jemand fragt, was du tust, gib vor, eine Fremdsprache zu ler-

nen, vielleicht Finnisch. (Niemand spricht Finnisch. Nicht einmal die Finnen.)

Feinde und Spione gibt es überall.

Und jetzt, mein lieber, tapferer Freund, ist es Zeit, etwas über unsere furchtlose junge Reisende zu erfahren – über unsere Heldin, wenn wir sie so nennen dürfen: Rachel Klein. Und über das Geheimnis ihrer Socken. Besser gesagt: das, was sich darin verbirgt.

In ihrer linken Socke steckt ein Zettel. Und auf diesem Zettel steht:

CG verschwunden. TG tot.

WFK zersplittert.

Nur RK.

Er versteckt das BGT.

IDLAMIRG 3423.

Ich verrate euch auch, warum.

Rachel Klein wurde vor zwölf Jahren, zwei Wochen und einem Tag in einem ruhigen Vorort von Brava geboren, der großartigen Hauptstadt unseres schönen Landes Krasnia.

Ach, was für eine Stadt war das damals! Ein Durcheinander aus sonnenüberfluteten Allees, Palmen, Restaurants mit Terrassen, sanft umspült von dem blauen Meer, das die Stadt von drei Seiten umarmte. Und bevölkert von den glücklichsten, verschmitzttesten und sorglosesten Menschen auf Erden. Ihr kennt doch das Sprichwort: Gott

erschuf die Welt. Und als er sich so richtig warm gelaufen hatte, erschuf er Brava.

Rachels Geburtstag (der 8. April, um genau zu sein) ging unglücklicherweise nicht allein wegen *ihrer* Ankunft in die Geschichte ein. Denn an demselben Tag, an dem Rachel Anne-Marie Klein mit Geschrei und zugekniffenen Augen in die Welt glitt, marschierte die Rebellenarmee von Charles Malstain in den Osten der Stadt Brava ein.

Zwei Ankünfte: ein neugeborenes Kind, das einer Familie aus Pianisten und Schriftstellern unaussprechliche Freude bereitete. Eine Armee, die unaussprechliches Elend über ein ganzes Land brachte.

So ist das Leben. Es gibt keine Freude ohne Leid. Und keine Verzweiflung kann so dunkel sein, dass nicht ein dünner Lichtstrahl sie erhellen könnte. Unser Lichtstrahl wog sieben Pfund und sechzig Gramm, und nach einer schwierigen Geburt wurde Rachel einen ganzen Tag lang von ihrer Mutter geherzt und umarmt.

Judith Klein, die kein Aufhebens von ihren Gefühlen machte, sang leise ein Lied, das sie als Kind gelernt hatte, und küsste Rachels rosige, glänzende Wangen.

Rachels Bruder Robert, fast zwei Jahre alt und voller Sommersprossen, konnte es nicht abwarten, ins Zimmer zu stürzen und seine neue Schwester zu sehen, sie zu kitzeln und sanft zu knuffen, wie es liebende Brüder nun einmal tun.

Und ihr Vater? Ihr Vater Felix stand am Kopfende des Bettes und sagte zum ersten Mal in seinem Leben überhaupt nichts.

Felix Klein war Bibliothekar. In seiner Freizeit schrieb er Artikel, lustige Witze, Theaterstücke, Gartenratgeber, Rezepte, einen guten Roman, dreizehn schlechte Romane, Hunderte Briefe an seine Familie, noch mehr Briefe an die Regierung, Liebeslieder für seine Frau und ein kleines Lateinisch-Wörterbuch.

Felix liebte Wörter. Er schrieb Wörter über Wörter. Er sang über Wörter. Er war im Grunde genommen selbst ein wandelndes Wort.

Er arbeitete in einem Tempel der Wörter. Der offizielle Name war *Öffentliche Leihbücherei Nord-Brava*. Aber für Felix war es viel mehr als das. Es war eine zweite Familie, eine Familie aus Tausenden kostbarer, in Leder gebundener Kinder, die alle umsorgt und geliebt und durch ihr schwieriges und seltsames Leben begleitet werden mussten.

Felix liebte es, Wörter zu lesen und zu schreiben – und auch, sie auszusprechen. Er war schlicht und ergreifend der beste Redner auf Erden. Und da seine Arbeit in der Bücherei ihn meistens zu absolutem Stillschweigen verpflichtete, hob er sich das Reden für zu Hause auf. Judith war daran gewöhnt und hatte es schon vor langer Zeit aufgegeben, sich auf einen ruhigen Abend zu freuen.

Aber jetzt, als Felix Klein seine neugeborene Tochter betrachtete, verfingen sich die Worte in seiner Kehle und ein kleines Glucksen der Freude drang aus seinem Mund. Sonst nichts. Er war – so schwer es auch zu glauben ist – sprachlos.

Tagelang wanderte Felix in ihrer sonnendurchfluteten

Wohnung herum, wiegte die kleine Rachel in seinen Armen und sagte kein Wort. Tränen quollen ihm aus den Augen, tropften auf seine Schreibmaschine, auf die Arbeitsplatte in der Küche, als er Tee für Judith kochte, oder auf ein warmes Stück Strudel, das er sich bereitgestellt und dann vergessen hatte zu essen.

Judith und Felix waren so überwältigt vor Glück, dass es fünf Tage dauerte, bis einer von ihnen die Wohnung verließ. Fünf Tage, bis Felix Milch und die Zeitung einkaufte, fünf Tage, bis er sich seine Pfeife anzündete und im *Brava Tagesanzeiger* las, dass sich am Rande der Stadt die Wachen des Kaisers eine Schlacht mit der Rebellenarmee von Charles Malstain lieferten.

Felix senkte die Augen, um seine Gefühle zu verbergen. Er wusste alles über Charles Malstain, den Oberst, der im Osten des Landes die Herzen der Menschen mit seinen Visionen eines neuen, größeren und glänzenderen Krasnia verführt hatte. Malstain war ein kleiner Mann mit einer Vorliebe für Blaskapellen und einer Abneigung gegen Kinder.

Felix rollte die Zeitung zusammen und erzählte Judith nichts von den Kämpfen. Er wollte das Glück seiner Frau nicht trüben. An diesem Abend zündete er mit dem *Brava Tagesanzeiger* das Kaminfeuer an.

Einen Monat lang kaufte die Familie keine Zeitung mehr und schaltete auch das Radio nicht ein. Und daher wussten sie nicht, dass die Soldaten von Charles Malstain den alten Stadtkern von Brava erreicht und die Sandstrände verwüstet hatten, die Blumenläden, die Museen, die Parks. Kriti-

ker, die früher immer behauptet hatten, es gäbe in Brava zu viele militärische Denkmäler, verstummten, denn Malstains Männer stürzten und zerstörten sie alle miteinander.

Als Rachel den zwanzigsten Tag ihres Erdendaseins feierte, trank die Familie Tee und hatte keine Ahnung, dass Malstains Soldaten in den Palast eingedrungen und den Kaiser aus seinem Bett gezerzt und verhaftet hatten. Sie wussten nicht, dass sie die kaiserliche Garde exekutiert, die Kaiserin und ihre Kinder verhaftet und die kaiserliche Galerie in Brand gesteckt hatten.

Aber als Rachel beinahe dreißig Tage alt war, ließ sich die Wahrheit nicht länger leugnen. Denn Charles Malstains Armee hatte den Norden der Stadt erreicht. Und damit das Viertel, in dem die Familie Klein lebte.

Eines Morgens blickte der kleine Robert aus seinem Fenster im dritten Stock und sah unter sich schwarze Helme. Als Felix ängstlich in den Laden ging, um Brot zu kaufen, musste er seinen Ausweis zeigen und wurde angewiesen, sofort wieder nach Hause zu gehen, nachdem er »die nötigen Vorräte« besorgt hatte. Er fragte, warum er nicht in den Park gehen und die Enten füttern dürfe, wie er es immer tat (manchmal kehrte er nur mit einem halben Brotlaib zu seiner Familie heim, sehr zu Judiths Ärger). Als Antwort bekam er lediglich einen Schlag auf die Wange und die Anweisung, er solle nicht so unwichtige Fragen stellen.

Felix Kleins ganzes Leben drehte sich um unwichtige Fragen. Er fragte gerne: »Warum ist der Himmel blau, wenn man ihn ansieht, aber schwarz, wenn man mitten-

drin ist?« Oder: »Warum klingt eine Geige schrecklich, bis sie ganz wundervoll klingt?« Oder: »Was ist das Gegenteil eines Gegenteils?« Oder: »Wenn es nichts Besseres als dies gibt, was ist dann besser als nichts?« Und noch viel mehr solcher völlig unbedeutenden Fragen, mit denen er und seine Familie Stunden zubrachten. Es waren Fragen, die unter dem Regime von Charles Malstain zu gefährlichem Gedankengut erklärt wurden, zu Anzeichen eines rebellischen Geistes. Felix würde lernen müssen, seinen geschwätzigen Mund zu halten, wenn er in der »Neuen Weltordnung« überleben wollte.

Zwei Wochen später, an einem schönen Frühlingmorgen, als sich die Zweige der Kirschbäume unter den Blüten bogen, wurde der abgesetzte Kaiser von Krasnia auf den großen Platz gebracht, wo er sich so oft an seine zumeist liebenden Untertanen gewandt hatte. Und während die Spatzen nach Brotkrumen jagten und die Amseln ihr Morgenlied sangen, wurden seine Verbrechen verlesen und dann wurde er erschossen.

Rachel Klein wuchs in einer merkwürdigen Zeit auf. Sie hatte nie eine Welt kennengelernt, in der Nachbarn vor die Tür gingen und sich über das Wetter unterhielten, über die Brotpreise und den Gestank aus den Abwasserkanälen. Niemand wagte mehr, über irgendetwas zu schwatzen, aus Angst, jemand könnte es mitbekommen.

Schlimmer noch: Rachel hörte nie Kinderlachen in den Straßen, spielte nie Fußball oder Reifenwerfen mit ihrem Bruder im Park. Denn wenige Monate nach seiner Macht-

übernahme verbot Charles Malstain Kindern das Spielen in der Öffentlichkeit. *Kinder bleiben drinnen!*, stand auf den Informationsplakaten. *Der Anblick von Kindern ist nicht erwünscht!* Wälder und Parks durften nur noch von Erwachsenen betreten werden, und an den Stränden standen hölzerne Tafeln mit den Gesichtern von Kindern, über die ein rotes Kreuz verlief.

Jahrelang verließen Rachel und ihr Bruder Robert das Haus nur, um in die staatliche Schule zu gehen, wo sie unterrichtet wurden und sich körperlich ertüchtigten. Rachel las dieselben Bücher wie alle anderen Kinder (alle früheren Schulbücher waren zensiert worden, nachdem Charles Malstain zum Präsidenten der »Neuen Weltordnung« erklärt worden war). Sie spielte sieben Minuten lang Klavier und betätigte sich zwölf Minuten lang mit Leibesübungen. Für das Mittagessen hatte sie vierzehn Minuten Zeit, aß jeden Tag ein belegtes Brot mit Käse, aber ohne Butter, und trank ein blässliches, sprudelndes Getränk, das Happy Hour genannt wurde, aber niemanden glücklich machte.

Dann ging sie nach Hause.

Robert, der zwei Jahre älter war als sie und eine Neigung zu Naturwissenschaften hatte, war fest entschlossen, sich nicht entmutigen zu lassen. Da er nicht in den Parks und Wäldern herumstromern konnte, konzentrierte Robert seine wissenschaftliche Energie auf die Natur innerhalb der Wohnung. Tote Fliegen wurden seziiert und studiert, die Flügel von Käfern wurden unter die Lupe genommen. Judith Kleins wunderschöne Topfpflanzen auf dem Balkon erhielten eine ganz besondere Behandlung: Auf die Rosen

schmierte er Bratensoße. Die Hängebegonien schienen eine tägliche Dosis Hustensaft sehr zu schätzen. Und Robert bemerkte, dass sich die Wespen versammelten, wenn seine Mutter Klavier spielte. Die Stücke von Schubert schienen sie ganz besonders zu mögen.

Robert kam zurecht, indem er sich mit seinen Experimenten beschäftigte. Aber bei Rachel war das anders. Sie war eine Träumerin. Und wie kann man träumen, wenn man nur so wenig vom Leben sehen darf? Felix brach es das Herz, dass seine wunderschöne, fröhliche Tochter so wenig Freude an ihrer Bildung hatte. Und so entschied er, dass die Abende zu Hause die graue, trübe Gleichförmigkeit der Schule vergessen machen würden. Das Leben zu Hause würde ein Abenteuer sein!

Als Rachel einmal von der Schule heimkam, hatte sich Felix als Pirat verkleidet und erklärte ihr ruhig, dass sie sich ganz schnell ihre Seesachen anziehen solle, weil sie zu einer großen Fahrt aufbrechen und ein paar Städte plündern würden.

Und das taten sie, und zwar ohne ihr Wohnzimmer zu verlassen. Aus dem alten Ledersofa, das schon viele Jahre auf dem Buckel hatte, wurde das gute Schiff *Sowiesofa*, die Decke über ihnen war der endlose Himmel, Rachels Mutter verwandelte sich in die gute Seefrau McDuff, Robert (dem seine Wespenstudien langweilig geworden waren) mutierte zu Kurtz, dem zweiten Maat. Und Rachel kletterte ins Krähenest (glücklicherweise war an dem Bücherregal in der Ecke eine Leiter befestigt) und durfte kurz vor dem Abendessen »Land in Sicht!« verkünden.

Dann erbeuteten sie bei ihren Plünderungen ein paar ausgezeichnete Schätze und tranken Rum (Wasser mit einem Zuckerwürfel darin). Und als die gute Seefrau McDuff eine Meuterei anzetteln wollte und sich in die böse Seefrau McDuff verwandelte, musste sie über die Planke der *Sowiesofa* hinunter ins haiverseuchte Meer springen (das ein bisschen so aussah wie der Wohnzimmerteppich). Als Rachel an diesem Abend zu Bett ging, glaubte sie, das sanfte Rauschen der Wellen zu hören und die salzige Seeluft auf ihrer Zunge zu schmecken.

An einem anderen Abend gingen sie auf eine Polar-expedition und verbrachten eine Stunde mit den Füßen in einem Eimer mit Eiswürfeln (was richtig wehtat und nicht zur Nachahmung empfohlen werden sollte). Dann wieder spielten sie Feuerwehr und löschten Brände, die durch unachtsame Feuerwerkshersteller ausgelöst worden waren. Sie waren Schmetterlingsjäger auf Java (Roberts Lieblings-spiel) und Goldsucher in Peru. Sie fuhren sogar nach England, wo niemand jemals lächelt, und erzählten Witze, um die Leute aufzuheitern.

Und dann, eines Tages, geschah etwas ganz anderes.



Kapitel 4

Die Öffentliche Leihbücherei Nord-Brava

An diesem Tag, dem 8. April, hatte Rachel Geburtstag. Sie wurde elf Jahre alt. Ihre Mutter bereitete ihr ein besonderes Frühstück aus Orangen-Schoko-Muffins zu – Rachels Lieblingsessen. Wie Judith an die Orangen gekommen war, sollte Rachel nie erfahren (es gab kein frisches Obst mehr), aber Judith verfügte über Mittel und Wege, die nur Müttern bekannt waren. Und als sie die Muffins verspeisten, versprach Rachels Vater ihr ein ganz besonderes Abenteuer, wenn sie aus der Schule heimkam. Was es wohl diesmal sein würde?

Keiner in der Schule feierte Rachels Geburtstag. Er fand nur kurz in einer Statistik während der Morgenversammlung Erwähnung, auf die aber keine Reaktion erfolgte. Es gab keine Süßigkeiten. Niemand sang ein Lied.

Als Rachel nach Hause kam, war Robert in seinem Zimmer mit ein paar Blattläusen beschäftigt. Judith ruhte sich

aus. Sie litt an einer Atemwegserkrankung, die mit jedem Jahr von Charles Malstains Regentschaft schlimmer wurde. Aber Rachels Vater erwartete sie an der Tür. Seine Augen strahlten hell.

»Du brauchst gar nicht erst deinen Mantel ausziehen, Rachel, mein Liebes. Für dieses Abenteuer müssen wir nach draußen gehen.«

In Rachels Bauch fing es an zu kribbeln und sie verspürte eine Mischung aus Aufregung und Angst. Nach draußen? Bislang hatte keins ihrer Abenteuer sie auch nur aus dem Wohnzimmer hinausgeführt. Kinder durften nur für die Schule das Haus verlassen. Auf was für Ideen kam ihr Vater mit einem Mal? War das klug?

»Weiß Mama Bescheid?«, fragte sie.

Ihr Vater wurde ein bisschen rot und murmelte: »Natürlich, natürlich. Aber sie liegt doch mit diesem schlimmen Husten im Bett. Jetzt binde dir die Schnürsenkel und nimm deine Handschuhe mit. Und Robert muss uns begleiten. Sag ihm, er soll sich anziehen. Wir brauchen seine Hilfe.«

Rachel fragte sich, wofür sie Roberts Hilfe brauchten, sprach ihre Frage aber nicht aus.

Die Sonne stand schon tief am Himmel, als sie das Haus verließen. Robert, der mittlerweile ein ernsthafter zwölf-einhalbjähriger Botaniker war, kam mit ihnen. »Wohin gehen wir?«, flüsterte Rachel, aber Robert schüttelte bloß den Kopf.

Sie kamen an einer kleinen Gruppe Polizisten vorbei, die auf der Straße herumlungerten, rauchten und in ihre Funkgeräte sprachen. Felix wirkte mit einem Mal nervös.

»Wohin wollt ihr?«, bellte ein Polizist.

»Nur zum Arzt. Der Junge hat Ohrenschmerzen«, sagte Felix so ruhig er nur konnte.«

»Sehen Sie zu, dass Sie vor Einbruch der Dunkelheit wieder zu Hause sind!«

Sie nickten und setzten ihren Weg fort. Als sie das Ende der Straße erreichten, bogen sie auf den großen Boulevard ein und stiegen in die erstbeste Tram. Rachel hätte ihre Aufregung gerne gezeigt. Sie wollte den traurigen Gesichtern auf den Sitzen gegenüber von ihrem Geburtstag erzählen, von dem kleinen Schachspiel, das sie von ihren Eltern geschenkt bekommen hatte, und von der Pralinen-schachtel, die von Robert kam und in der – wie üblich – eine Praline fehlte. Sie dachte, wenn sie vielleicht jemandes Blick einfangen könnte, würde die Person lächeln. Aber niemand sah auf. Alle Augen blieben stur auf den Boden der Straßenbahn geheftet.

An der Haltestelle »Nord-Brava« stiegen sie aus und ihr Vater nahm ihre Hand. Seine Handfläche war heiß und feucht. *Er ist wegen irgendetwas nervös*, dachte sie. *Er hält meine Hand, um sich selbst zu beruhigen.*

Sie steuerten auf ein großes, schönes Gebäude am Fluss zu. Drei hohe Türme reckten sich hoffnungsvoll dem Himmel entgegen. Statuen von Engeln umringten den bogenförmigen Haupteingang. Einige der Engel spielten Instrumente, andere hatten das Kinn in die Hand gestützt und sahen sehr klug aus. Die größten beiden Engel hielten ein riesiges steinernes Banner in die Höhe, auf dem der Name des Gebäudes eingraviert war.

ÖFFENTLICHE LEIHBÜCHEREI NORD-BRAVA

»Hier arbeitest du«, flüsterte Rachel.

Jetzt war sie richtig aufgeregt. Sie hatte noch nie die Arbeitsstätte ihres Vaters besucht, sich diesen Ort aber schon hundert Mal in ihrer Fantasie vorgestellt.

»Es ist abgeschlossen«, informierte Robert sie. Er hatte recht. Die mächtigen, schmiedeeisernen Tore vor der Eingangstreppe waren mit einem Vorhängeschloss gesichert. Die Öffnungszeiten der Bücherei waren erst kürzlich von Charles Malstains »Komitee der Neuen Weltordnung« beschränkt worden, und nun stand sie den Besuchern nur noch zwischen 10 Uhr und 15 Uhr zur Verfügung. Entsprechend war auch Felix' Gehalt gekürzt worden, und Rachel wusste, dass er darüber sehr wütend war.

»Glücklicherweise besitzt hier jemand den Schlüssel zur Seitentür«, sagte ihr Vater leise. Er öffnete seine Faust leicht und zeigte ihnen einen Bund mit vier Schlüsseln. Zwei waren aus Eisen, einer aus Messing und der vierte war ein winziger, goldener. Rachel merkte, dass die Hand ihres Vaters ein ganz kleines bisschen zitterte.

Rachels Magen verkrampfte sich. Sie war sehr gespannt, wie es sein würde, durch einen geheimen Eingang eine menschenleere Bücherei zu betreten, aber auch ein bisschen besorgt, dass ihr wunderbarer, etwas waghalsiger Vater sie in ein Abenteuer führte, das sie alle bereuen würden.

Sie warteten noch ein Weilchen, bis es fast ganz dunkel geworden war.

»Gehen wir.« Ihr Vater umfasste fest ihre Hand, und gemeinsam gingen sie zu einem kleinen, bogenförmigen Eingang an der linken Seite des Gebäudes, an dem ein Schild hing: *Nur für Mitarbeiter. Bitte nicht klingeln.*

Während sich Rachel noch fragte, warum es überhaupt eine Klingel gab, wenn man doch nicht klingeln durfte, schloss Felix leise das Türchen mit dem ersten eisernen Schlüssel auf und zog sie und Robert hindurch.

Sie standen in einem gepflasterten Innenhof mit ein paar Apfelbäumen und einigen Bänken. Über ihnen erhob sich die Bücherei stumm und ehrfurchtgebietend in der Dunkelheit.

Schnell stiegen sie eine schmale Treppe zu einer Holztür hinauf, die in das Gebäude führte. Felix' Hand zitterte jetzt stärker. Auch Robert hatte es bemerkt und verzog sorgenvoll das Gesicht. Felix nahm den zweiten Eisenschlüssel, ließ den Schlüsselbund fallen, hob ihn auf und ließ ihn dann wieder fallen.

»Er ist glitschig«, sagte er.

Robert bückte sich, nahm den Schlüssel vom Boden auf, schob ihn mit kleinen, geschickten Fingern ins Schloss und öffnete die Tür.

Felix lächelte, aber Rachel sah die Angst in seinen Augen. Auf seiner Stirn glitzerten Schweißtropfen.

»Gut gemacht, Sprosse. Hier entlang.«

Sie gingen durch dunkle und muffige Korridore. Der Geruch nach Büchern und Kleber kitzelte Rachel in der Nase. Robert hatte oft behauptet, dass der Geruch von Büchern ihn unwillkürlich auf die Toilette trieb, aber heute ließ er

sich nichts anmerken. Alle waren zu sehr gebannt von ihrer Mission. Rachel hätte nur zu gerne gewusst, woraus ihre Mission eigentlich bestand!

Sie schaute zu ihrem älteren Bruder, in der Hoffnung, dass er mehr wüsste als sie. Aber er schien genauso ratlos zu sein. Ihr Vater beschleunigte seine Schritte. Hatte er Angst, jemand würde sie verfolgen? Rachel warf einen Blick hinter sich in den langen, mit Fliesen ausgelegten Gang, aber sie konnte nichts sehen. Sie fühlte den Atem in ihrer Brust, fühlte ihr Herz hüpfen und hörte ein seltsames, lautes und schrilles Geräusch in ihren Ohren, von dem sie annahm, dass es ihr Gehirn war, das ein Alarmsignal aussandte.

Ja, genau das war es: Sie hatte Angst.

Sie kamen an verschiedenen Abteilungen vorbei. Alle waren durch kleine hölzerne Schilder gekennzeichnet: Antike Geschichte – Griechenland, Ägypten, das alte Rom. Dann die moderne Geschichte von Europa und Amerika. Soziologie. Anthropologie. Ornithologie. Zoologie. (Robert schaute neugierig in die Gänge, wurde aber schnell weitergezogen.) Humanbiologie. Bakteriologie. Andere Ologien. Physik.

Dann die Sprachen. Aramäisch. Babylonisch. Baskisch und Sami. Ungarisch. Vorbei an Russisch und Deutsch, an mächtigen Folianten voller Mystizismen und Philosophie, vorbei an französischen Liebesgedichten und italienischen Romanen des Poststrukturalismus.

Sie drangen tiefer und tiefer in die Eingeweide der Bücherei ein. In Bereiche, die so still und so düster waren, dass

es den Anschein hatte, als sei seit Jahren niemand mehr hier gewesen. Durch dunkle Korridore und um schattige Biegungen und schließlich eine kleine Treppe hinauf. Zu einer weiteren Tür.

Diese Tür war klein. Das alte Eichenholz war mit Schnitzereien verziert, die Weintrauben zeigten, Harfen und noch mehr Engel. Rote Samtvorhänge hingen rechts und links der Tür, sodass sie aussah wie ein kleines Theater.

Auf Rachels Augenhöhe hing ein Kupferschild, auf dem stand:

**RAUM DER SELTENEN BÜCHER
EINTRITT NUR NACH AUFFORDERUNG**

Felix lächelte.

»Ich fordere euch auf einzutreten.«

Jetzt holte er den Messingschlüssel heraus. Seine Nervosität hatte sich gelegt, als ob die Begeisterung über ihre Mission seine Angst erstickt hätte.

»Diesen Schlüssel dürfte ich eigentlich gar nicht haben«, flüsterte er. »Aber ich habe ihn heute Nachmittag Frau Schrödinger gestohlen, als sie ihren Mittagsschlaf hielt.«

Der Schlüssel drehte sich im Schloss. Die Tür knarzte leicht und Rachel zuckte zusammen.

»Gibt es hier keinen Alarm, Papa?« Es war Robert, der diese Frage stellte, während er an der groß gewachsenen Gestalt seines Vaters entlang nach oben in dessen Gesicht schaute.

»Ich habe ihn ausgeschaltet, bevor ich nach Hause ging.«

»Und was ist mit den Nachtwächtern?«

»Die kommen erst um neunzehn Uhr.« Felix öffnete die Tür.

Das Zimmer war fast völlig dunkel. Ein einzelnes Fenster hoch oben in der linken Wand ließ den letzten Schimmer des ersterbenden Tages ein. Die anderen drei Wände waren mit gläsernen Schaukästen vollgestellt. Und in den Schaukästen lagen die schönsten und ältesten Bücher, die Rachel je gesehen hatte.

Sie ruhten unter Glas wie stumme, schlafende Geister, die darauf warteten, erweckt zu werden.

Rachel schaute auf die alte Uhr an der gegenüberliegenden Wand. Es war halb sieben. Ihnen blieb noch eine halbe Stunde, um zu tun, was immer sie tun wollten, und dann zu verschwinden, bevor die Nachtwächter ihre Runde machten.

»Warum sind wir hier, Papa?«, fragte sie. Ihr Atem hinterließ kleine Wolken in der kalten Luft.

Er lächelte und nahm als Antwort ihre Hand. Gemeinsam traten sie auf eine gläserne Vitrine am Ende der Wand rechts von ihnen zu.

Darin befand sich nur ein einziges Buch. Es lag flach auf einer kleinen Schräge im Inneren der Vitrine. Der Einband bestand aus verblasstem, einst dunkelrotem Leder mit einer kleinen Szene aus Blattgold auf der Vorderseite: eine Gestalt, die auf einer dünnen Schicht Luft lag, umwabert von zarten Linien, wie Wölkchen.

Und über der Gestalt standen fünf Wörter, ebenfalls

aus Blattgold, in einer altertümlichen Schreibrift, die schwer zu lesen war. Doch dann begriff Rachel.

Das Buch der gestohlenen Träume

Rachel stockte der Atem.

Ihr Vater hatte schon oft vom Buch der gestohlenen Träume erzählt. Es war viele Hundert Jahre alt und das bemerkenswerteste und schönste Buch in der ganzen Bücherei. Es enthielt neunundvierzig Träume, einen auf jeder Seite. Die Träume spielten in einem Garten, in dem jemand schlief. Felix, der sie auswendig kannte, hatte einige davon seinen Kindern vorgetragen, wenn sie in ihrer Wohnung im Bett lagen. Anders als normale Bücher hatte dieses Buch keine richtige Geschichte, aber Rachel stellte sich zu gerne vor, wie sie in dem Garten lag statt in ihrem Bett, und wurde dann sofort schläfrig.

Eines Abends, als er sie zudeckte, hatte ihr Vater ihr ein Geheimnis anvertraut. Das Buch sei zu großer Magie fähig, wenn man der Legende glauben wollte. Aber niemand wusste, wie man diese Magie erwecken konnte. Sie war schon vor langer Zeit in Vergessenheit geraten. Wenn sie denn jemals existiert hatte.

Das Buch selbst hatte Rachel noch nie gesehen. Bis jetzt.

»Oh Papa, es ist wunderschön.«

»Wart's nur ab.«

Felix nahm den vierten und letzten Schlüssel von seinem Bund. Den kleinen, goldenen. Einen Moment lang schloss er die Augen. Dann öffnete er die Vitrine.

Rachel empfand einen ängstlichen Stich, dass plötzlich Sirenen schrillen würden, Soldaten kommen, blinkende Lichter aufleuchten, und die Welt in sich zusammenbrechen würde.

Aber nichts geschah.

Felix hob den gläsernen Deckel an, bis er leicht nach hinten geneigt stehen blieb. Dann nahm er das Buch mit beiden Händen, blies eine dicke Schicht Staub von dem Einband und reichte es Rachel.

»Herzlichen Glückwunsch, mein Liebes.« Er lächelte.

Rachel nahm das Buch, fühlte es in ihren Händen. Es war nicht groß und auch nicht besonders schwer, aber sie merkte, wie ihr schwindelig wurde. Das Buch fühlte sich warm an. Als ob es von einem Leben erfüllt wäre, das sie noch nicht ganz begriff.

Sie setzte sich in einen bequemen Lesesessel und schlug das Buch auf. Die erste Seite war leer. Kein Autor, kein Verlag. Kein Erscheinungsdatum.

Nur eine einzelne Zeile am unteren Buchrand.

Möge der wahre Träumer erwachen ...

Rachel hielt das Buch in ihren Händen und blickte lächelnd zu ihrem Vater hoch. »Das ist der schönste Geburtstag, den ich je hatte«, sagte sie leise.

Er strahlte vor Freude.

»Haben wir Zeit«, fragte sie, »dass du mir eine Geschichte daraus vorliest, bevor wir es zurücklegen?«

»Mein Liebes, ich weiß etwas viel Besseres.«

Leise schloss er den Glasdeckel des Schaukastens.

»Wir legen es nicht zurück. Wir nehmen es mit.«

Rachel starrte ihn wie vom Donner gerührt an.

»Aber Papa, das hier ist der Saal der seltenen Bücher«, sagte Robert. »Diese Bücher darf man nicht mitnehmen.«

Rachel nickte bestätigend. »Und das ist ein solch seltenes Buch.«

»Es ist nicht nur selten.« Felix lächelte. »Es ist einzigartig, Rachel, mein Liebes. Und da ist noch etwas. Soll ich euch ein Geheimnis verraten?«

Seine Augen glitzerten im schwachen Licht.

»Ich weiß aus zuverlässiger Quelle, dass morgen vier Soldaten der Regierung in diese Bücherei kommen werden. Und auf Befehl von Präsident Charles Malstain werden sie das Buch mitnehmen und es in den Präsidentenpalast bringen. Wo man es zur Abscheulichkeit erklären wird, zu etwas, das der ›Neuen Weltordnung‹ entgegensteht. Und man wird es verbrennen.«

»Warum?«

»Weil Träume mächtig sind, Rachel. Nach dem morgigen Tag wird es das Buch der gestohlenen Träume nicht mehr geben. Es sei denn, jemand anderes nimmt es vorher mit.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen. Und Rachel erinnerte sich an die unerklärliche Vorahnung, als sie im Wohnzimmer ihre Handschuhe angezogen hatte, dass sie heute ein wunderbarer und zugleich sehr gefährlicher Abend erwarten würde.

»Papa.« Robert schaute zur Uhr. Es war neun Minuten vor sieben Uhr.

»Du liebe Güte! Gut gemacht, Sprosse. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Komm, Rachel, gehen wir!«

Rachel umklammerte das Buch fest mit beiden Händen, als sie aus dem Lesesaal gingen. Felix schloss die Tür mit dem Messingschlüssel ab, und dann gingen sie den gleichen Weg zurück, die Treppe hinunter, durch den Korridor, vorbei an den Räumen mit Büchern über Sprachen und Naturwissenschaften, Sozialkunde und Geschichte.

Bis sie zur Seitentür kamen.

Und da, durch das Fenster, sahen sie die Soldaten.

Sie standen draußen, direkt neben der Tür. Und Rachel erkannte zu ihrem Schrecken, dass die Soldaten etwas vom Boden aufgehoben hatten: Felix' Tram-Fahrkarte. Wahrscheinlich hatte er sie verloren, als er den Eisenschlüssel fallen gelassen hatte, mit dem er die Tür öffnen wollte.

Felix wurde kreidebleich. Robert erstarrte. Rachel wagte nicht zu atmen.

Geräuschlos bedeutete Felix ihnen, ihm zu folgen, weg von der Seitentür. Sie kehrten in den großen Saal zurück und bogen dann in einen langen Gang ein. Hier war es fast völlig dunkel. Robert nahm Rachels eine Hand, mit der anderen hielt sie das Buch der gestohlenen Träume fest.

Felix scheuchte sie an etlichen Räumen vorbei, an Antiken Zivilisationen und Griechischer Mythologie, in Richtung eines anderen Ausgangs. Aber als er den Griff nach unten drückte, fand er die Tür verschlossen vor. Verzweifelt probierte er alle Schlüssel aus, aber keiner passte. Als Felix den letzten Schlüssel in das Schlüsselloch zwängen

wollte, ließ er den ganzen Schlüsselbund fallen und das Klappern hallte laut im Gebäude wider.

Sie hörten die Soldaten rufen: »Hier entlang!« »Ich habe etwas gehört!« »Sie sind hier drinnen!«

Felix packte seine Kinder, und gemeinsam rannten sie durch einen weiteren Korridor, diesmal einen schmaleren. Felix kannte die Bücherei wie seine Westentasche, und inmitten ihrer Panik und ihrer Angst fühlte Rachel ein Aufblenden der Hoffnung, dass diese Tatsache – dass ihr Vater seit so vielen Jahren in diesem Haus arbeitete und es so sehr liebte – von Vorteil war. Es musste von Vorteil sein.

Dieses Haus war sein Freund.

Felix führte sie eine Treppe hinunter in den Keller, wo sich vergessene Lagerräume befanden. Alte Bücher – zerfleddert und unlesbar geworden – lagen in verlassenem Zimmern. Sie rannten an leeren Bücherwagen vorbei, die repariert werden mussten, an gläsernen Vitrinen, die ihren Dienst nicht mehr erfüllten. Felix zog die Kinder hinter sich her. Über ihnen waren die Schritte der Soldaten zu hören, dazwischen Rufe: »Verteilt euch! Durchsucht jedes Stockwerk! Stellt Wachen an alle Türen!«

Felix blieb abrupt stehen. Rachel schaute sich um. Sie waren in eine Sackgasse geraten. Er rüttelte an einer anderen Tür, aber ohne Erfolg. Abgeschlossen. Alles abgeschlossen. Ihr Vater fluchte, wie sie ihn noch nie hatte fluchen hören.

»Papa, schau!« Robert zeigte nach oben zur Kellerdecke. Dort befand sich ein kleines Lüftungsgitter, durch das schwaches Tageslicht sickerte.

»Ja! Ja! Der Lüftungsschacht! Warum habe ich nicht

selbst daran gedacht?« Die Augen ihres Vaters zuckten durch den Raum. In wenigen Augenblicken hatte er eine klapprige Holzleiter herbeigezerrt, die man normalerweise benutzte, um die obersten Regalborde zu erreichen, und sie unter das Lüftungsgitter geschoben. Er kletterte hoch, zog das Gitter weg und sprang wieder nach unten.

»Du zuerst, Robert!«

Robert stieg die wackelige Leiter hoch und hievte sich durch die Öffnung. Seine Füße verschwanden in dem schmalen Spalt.

»Jetzt du, Rachel! Nimm das Buch mit!« Rachel merkte, wie sich ihre Füße bewegten, ohne dass ihr Gehirn sich einschaltete. Sie fühlte, wie ihr Vater sie hochhob. Mit der einen Hand hielt sie das Buch der gestohlenen Träume fest, die andere streckte sie nach oben, wo Robert sie ergriff und sie in den staubigen und engen Lüftungsschacht zog. Er führte schräg aufwärts und weg von der Kellerdecke, hin zu einem schwachen Lichtschimmer am entgegengesetzten Ende.

»Beeilt euch, Kinder!«, drängte Felix flüsternd.

»Aber Papa, du kannst es auch schaffen!«, flehte Robert.

Doch ihr Vater schenkte ihnen nur einen Blick voll wilder Entschlossenheit. So hatte Rachel ihn noch nie gesehen.

»Hört mir gut zu. Morgen um Punkt neun Uhr bringt ihr das Buch zur Heine-Straße, Ecke Hopkins-Straße. Dort findet ihr einen Mann namens Solomon mit einer weißen Blume im Knopfloch, der eine Zeitung liest. Nur ihm dürft ihr das Buch geben! Bis dahin versteckt es. Sagt nieman-

dem, dass ihr es habt. Nicht einmal eurer Mutter, denn sie wird versuchen, es bei der Polizei gegen mich einzutauschen. *Und das darf nicht geschehen!* Versprecht mir das!«

In seinen Augen lag jetzt eine solche Ernsthaftigkeit, ein Ausdruck, den Rachel nicht kannte.

Rachel gab ihm das Versprechen. Robert blickte ihn nur entsetzt an.

Felix senkte seine Stimme zu einem Flüsterton. In seinen Augen loderte ein Feuer. »Dieses Buch enthält mehr Geheimnisse, als ihr ahnt. Und jetzt geht!«

Und ohne weitere Diskussionen nahm Felix das Gitter, schob es wieder vor die Öffnung, sprang nach unten und trat die Leiter weit von sich, sodass sie keinen Hinweis auf die geflohenen Kinder geben konnte.

In dem Moment stürmten Soldaten durch die Tür.

Rachel erinnerte sich später lebhaft an alles, was danach passierte.

Durch das Gitter sah sie zu, wie Felix die Hände hob. Die Soldaten richteten ihre Gewehre auf ihn und schrien: »Auf den Boden!« Felix kniete sich hin und erklärte, dass er hier arbeite, dass er nur etwas hatte holen wollen, was er vergessen hatte. Er hatte einen Schlüssel benutzt, den er versehentlich mitgenommen hatte. Es war nur ein Buch, das er für eine Recherche über die wenig bekannte Flora des unteren Amazonasbeckens benötigte, aber er hatte es in der Erdkunde-Abteilung nicht gefunden, weshalb er hier unten nachschauen wollte ...

Doch dann kam ein anderer Soldat in den Raum gestürzt und schrie: »Das Buch der gestohlenen Träume ist

verschwunden!« Und die Soldaten schauten Rachels Vater an und schrien: »Wo ist es?!« Und Rachel wollte zurückschreien: »Es ist hier! Es ist hier! Tut ihm nicht weh!« Aber Felix, der am Boden lag und von den Soldaten geschlagen und getreten wurde, warf unbemerkt einen Blick nach oben und schüttelte kaum merklich den Kopf, wie um zu sagen: *Nein. Geht einfach.*

Noch ehe Rachel ein Wort sagen konnte, packte Robert sie am Arm und zog sie durch den schmalen Schacht, hin zum Licht, hin zur Freiheit – aber fort von ihrem Vater, fort von dem Mann, den sie mehr liebte als alles auf der Welt. Fort von dem Mann, von dem sie glaubte, dass sie ihn nie wiedersehen würde.



TRAUM 1

Der Garten

Ich schlafe und wache auf.
Ich bin in einem ummauerten Garten
mit tausend Blumen.
Die Vögel singen stumm
ihre perfekten Lieder.
Die Rosen riechen süß nach nichts.
Ich drehe mich um und sehe
das Tor zum Hinterland offen stehen.
Und ich sage mir:
Heute ist es so weit.
Heute kommt meine Liebste.